



Die Rechte.

Oster-Erzählung von **H. Stephan.**

(Nachdruck verboten.)

Schon fünf Uhr! Linda beschleunigte ihre Schritte, öffnete hastig das Gartentor, an dem ein Porzellanstübchen befestigt war: „Institut für adlige Töchter“, und schickte sich eben an ins Haus zu treten, als im Erdgeschoß ein Fenster aufgerissen wurde.

„Aber, Fräulein Lenz — wo in aller Welt bleiben Sie denn? Eine geschlagene Stunde warte ich schon auf Sie — die Komtesse Görzen wollte etwas vorgelesen haben — ich begreife wirklich nicht —“

Linda Lenz erröte unwillig. „Fräulein von Görzen hatte mich vorhin direkt hinausgeschickt — sie hätte Kopfwisch und Wäsche allein zu bleiben. Wenn sie sich jetzt anders besonnen hat, Frau Doktor, so ist das eine Laune, die meiner Meinung nach —“

Frau Doktor Bauerdorff ließ sie indes den Satz nicht zu Ende bringen. „Hier kommt nicht Ihre Meinung in Frage, liebes Fräulein, sondern einzig die Notwendigkeit, unsere jungen Damen jetzt sehr rücksichtsvoll zu behandeln — wie rohe Eier, Fräulein Lenz — wie rohe Eier — es dürfte das wohl in unserem beiderseitigen Interesse liegen. Und nun, bitte, gehen Sie hinauf, der Herr Sanitätsrat muß jede Minute ein treffen.“

Linda schwieg und presste die Lippen zusammen. Die Vorsteherin hatte ja recht — es lag in ihrem Interesse, zu verweisen, daß sie hier als wissenschaftliche Lehrerin angestellt war, und nicht als „Mädchen für Alles“. Einen anderen Platz hätte sie jetzt, während des Krieges, wohl schwerlich gefunden.

„Ach was — Firtelanzereien! Das hochgeborene Fräulein hat sich den Magen an Süßigkeiten verderben, morgen ist alles in schönster Ordnung!“ Damit schloß der Sanitätsrat die Tür und schob Linda in den Korridor hinaus. „Aber verordnen kann ich ja etwas — zur Beruhigung —“. Er setzte sich ins Schreibzimmer, machte ein paar Hieroglyphen auf seinem Rezeptblock und reichte Linda den Zettel hinüber. Dabei sah er ihr prüfend in das reizende blaße Gesicht. „Sie, liebes Kind, scheinen mir weit eher des Arztes zu bedürfen! Machen Ihrem Namen gar keine Ehre — sehen nicht aus wie der Lenz, sondern wie ein recht verregenerter Sechsfing. Haben Ihnen die „adligen Töchter“ wieder mal das Leben jähwer gemacht?“ Und als Linda nur stumm die Achseln zuckte, setzte er gutmütig polternd hinzu: „Ablenkung müssen Sie

haben — Zerstreung; aber Sie vertriehen sich ja wie die Schnecke im Haus — nicht einmal unseren Flügel beehren Sie mehr mit Ihrem Besuch! Steht er nicht mehr auf dem „Kammer-ton“? Oder hat sich der greuliche Martertasten hier plötzlich in einen Backstein verwandelt?“

Linda lächelte trübe. „Ach nein, lieber Herr Sanitätsrat — und hätte er's auch, ich könnte doch

Ihnen wahrhaftig nichts Erfreuliches melden! Soviel Sorge hat mir noch keiner gemacht, — es ist ja mit dem Manne nichts anzufangen. Er sitzt da wie der feinerste Gast, verücht auch gar nicht, die linke Hand irgendwie zu üben. Das einzige, was er bisher zu mir gesagt hat, war: „Wenn's nicht gerade die Rechte wäre, Herr Doktor!“ Ja, Himmelberggott noch mal, danach frägt die feindliche Kugel nicht — da heißt es, sich darin schiden — und schließlich, ihn trifft's doch noch lange nicht so hart, wie manchen anderen — er kann sich fremde Hände borgen, der hochwürdige Freiherr Waldbott von Sassenheim —“

Eine rauche Verregung Lindas ließ ihn innehalten. Sie hatte sich weit vorgebeugt, mit einem Ausdruck ungläubigen Entsetzens in den braunen Augen. „Wer? — Wer, Herr Sanitätsrat?“

„Nun eben, der neue Patient — Achim Waldbott von Sassenheim. Aber was ist denn! Na ja, dacht' ich's nicht? Jetzt werden Sie mir noch gar in Ohnmacht fallen.“

Aber Linda hatte sich bereits wieder in der Gewalt. Sie stand auf und wehrte den Arzt ab, der sie stützen wollte. „Es ist schon vorüber, Herr Sanitätsrat — ein leichter Schwindel — ich leide mitunter daran — nur ein wenig Ruhe —“

Und ehe er sie noch zurückhalten konnte, war sie schon zur Tür hinaus, die Treppe hinauf und in ihrem Zimmer. Wochten sie nun nach ihr rufen oder klingeln — in diesem Augenblick war ihr alles gleichgültig! Ihr Kopf konnte nur eins fassen, nur eins denken: Achim hatte seine rechte Hand verloren! Er, der leidenschaftliche Jäger, der kühne Reiter — er, dem Sport und körperliche Betätigung so nötig waren, wie die Luft zum Atmen. — O ja, sie verstand es nur zu gut, daß ihm jetzt das Leben nicht mehr lebenswert erschien! Er könne sich fremde Hände borgen, hatte der Sanitätsrat gesagt — aber kein Wort davon, daß da eine Hand wäre, die berufenste, ihm den Verlust zu erzeihen — die seiner Frau — seiner Braut —

Linda richtete sich hoch auf und strich sich Blondhaar von den Schläfen zurück. Achims Braut! War es nicht nur ein Traum? Hatte er sie wirklich einmal so genannt, vor langer, langer Zeit? Hatte er sie zur Herrin von Sassenheim machen wollen, sie, die einfache kleine Erzieherin — einer ganzen Welt trogen wollen um seiner Liebe willen? Einer Welt! — Sie lachte bitter auf. Und konnte doch nicht einmal der einen gegenüber standhalten!

Sie hatte kein böses Wort gesagt damals, die stolze Freifrau, seine Mutter — nur verlangt,



Besegnete Ostern!

nicht spielen — ich habe keine Zeit — wirklich —, ich muß ja jetzt so vieles — aber, bitte, lassen wir doch dieses Thema! Erzählen Sie mir lieber vom Sanatorium — ja? Von Ihren Verwundeten — von dem neuen Patienten — es ist ja wohl ein Graf?“

Das Gesicht des alten Herrn wurde finster. Er strich sich ein paar mal erragt über das weiße Haar. „Der neue Patient — ja — da kann ich

daß Achim sich von Linda trennte, auf ein halbes Jahr — um sich zu prüfen, wie sie vorgab. Und diese Zeit gut benutzt, ach, nur zu gut! Sie wußte wohl, Vorwürfe, Verbote hätten nur Achims Widerspruch gewekt, ihn nur fester an die Geliebte gefesselt — ihnen fühlen Spott aber konnte er nicht ertragen! Ein Waldbort von Sassenheim und Linda Lenz, die Tochter eines Volksschullehrers! Was wohl die Wiener Cousinen, die schneidigen Komtessen Stuppach dazu jagen würden? Und wie er sich denn die Gesellschaft in seinem Hause vorstellte? Achim schrieb es ihr — erst empört, dann in einem seltsam gereizten Ton, der bewies, wie tief es ihn traf. Immer seltener, immer kürzer wurden die Briefe, bis Linda schließlich, in schwerverletztem Stolz, ihm freistellte, das Band zu lösen. — Es war eine Probe — er bestand sie nicht. Absichtlich mißdeutete er Lindas Beweggründe, warf ihr Unbeständigkeit vor, zweifelte an ihrer Treue — und sie schwieg. Mit wehen Herzen, unter tausend Tränen begrub sie ihr Glück — die Jahre verstrichen in aufreibender Tätigkeit, die wenig Freude, aber desto häufiger Enttäuschung und rübe Stunden brachte — sie gedachte Achims schließlich nur noch wie eines Verstorbenen. Und nun — nun war alles wieder aufgerichtet in ihr — Achim war hier, in ihrer unmittelbaren Nähe — und ein Krüppel! —

Erst als der Gong zum Abendessen rief, ging sie hinunter. Die Vorsteherin sah sie mißbilligend an, sagte aber nichts; wahrscheinlich hatte der Sanitätsrat ihr von Lindas Schwächeanfall erzählt und, in seiner dem zugreifenden Art, Schonung und Rücksicht anempfohlen. Diejem Umstand schrieb Linda es auch zu, daß sie beim gemeinsamen Abräumen mit einem Schein von Anteilnahme äußerte: „Spitz und elend sehen Sie aber aus, Fräulein, daß es eine Art hat! Ihnen tun die Osterferien wahrhaftig not — Sie müssen sich zu Hause tüchtig pflegen lassen!“

Linda nickte. „Ach ja — auf das Ausruhen freue ich mich auch! Aber zu Haus mich pflegen lassen, das kann ich nun leider nicht — meine Eltern sind tot, und ich habe nur entfernte Verwandte, die ich ohne direkte Einladung keinesfalls belästigen möchte.“

Frau Doktor Bauerdorff fuhr herum, sichtlich unangenehm überrascht. „Wie? Sie können irgendwo zu begehnen. Aber das — das paßt mir wirklich außerordentlich schlecht! Die jungen Damen reisen sämtlich ab, und ich wollte meine Schwester besuchen und das Haus inzwischen abschließen!“

Linda wurde heiß und rot. „Ja, wenn man keine Heimat hat!“ jagte sie mit bebender Stimme. Die Tränen striegen ihr schon wieder auf, und sie ging rasch hinaus, ohne zu hören, was ihr die Vorsteherin etwa noch Entschuldigendes nachrief.

Während der nächsten Tage wagte Linda sich kaum auf die Straße, aus Furcht, etwa Achim irgendwo zu begegnen. Aber ihre Sorge war grundlos gewesen; denn als sie einmal in der Apotheke den Sanitätsrat traf und ihn mit klopfendem Herzen fragte, ob sein Sorgen-Patient das schöne Wetter nicht zum Spazierengehen ausnütze, schüttelte er ernstlich bekümmert den grauen Kopf: „Wo denken Sie hin, Fräulein Lenz! Der und ausgehen! Er rührt sich nicht aus seinem Zimmer — es ist nichts mit ihm anzufangen, absolut nichts. Wille und Energie sind gelähmt — es spielt da auch wohl noch eine traurige Geschichte mit. Ich fürchte sehr, daß ich ihn nicht behalten kann — er wird in eine psychiatrische Klinik müssen — es ist wahrhaftig ein Jammer um den prächtigen Menschen!“

Vor Schreck vermochte Linda kaum ein paar Worte herauszukammeln, bemerkte auch nicht, daß der Arzt sie forschend und sehr nachdenklich ansah. Es war eine wahre Wohltat für sie, daß sie jetzt nicht Zeit hatte, ihren Gedanken nachzuhängen. Der Ferienanfang rückte heran, und Linda mußte den jungen Damen beim Einpacken helfen, trepp-

auf und treppab laufen, und auch noch eine ganze Reihe von Verhaltungsmaßregeln entgegennehmen, da die Vorsteherin sich nur doch noch zu der beabsichtigten Reise entschlossen hatte. Sie stieß nur ein kleines Köchenmädchen da, das für Lindas Bedürfnisse sorgen sollte. Aber Linda war's zufrieden — sie atmete erleichtert auf, als am Dienstag vor dem Fest der letzte Koffer zur Bahn gebracht wurde und die Gartenpforte hinter Frau Doktor Bauerdorff zuschlug. Nun war sie ungestört, nun konnte sie träumen, wann sie wollte, konnte weinen, wenn ihr danach zumute war. —

Am Nachmittag kam der Sanitätsrat, um nach ihr zu sehen, fand sie blaß und matt und schalt über die schlechte Verpflegung. „Am liebsten nähm' ich Sie ganz hinüber ins Sanatorium — wenn Sie Trostspitz mir nur den Gefallen tun wollten! Aber voringen müssen Sie mir jetzt etwas, und zwar bald — ich habe einen ordentlichen Hunger nach Ihrer Kirchenglockenstimme!“

Linda erschrak und stotterte etwas von „vielleicht“ und „es könnte doch die Patienten stören“; aber der Arzt unterbrach sie mit einer energiegelben Handbewegung: „Aber, mein liebes Lenz-Fräulein — stören! Meine paar Kranken sind zurzeit alle an das Zimmer gefesselt, und wohnen außerdem nach dem Garten hinaus. Und auch ein „vielleicht“ laß ich mich nicht ein! Sie wissen ja, ich bin ein geplagter Mann und viel unterwegs — also müssen Sie mir schon eine bestimmte Zeit angeben! Sagen wir morgen — so zwischen sechs und sieben Uhr abends — ja?“

Es blieb Linda nichts übrig, als das Versprechen zu geben. Im Grunde tat sie es ja auch nur allzu gern — sie lebte ja förmlich danach, endlich wieder einmal den herrlichen, edlen Ton des Instrumentes zu hören, sich an den Klängen zu beruhigen, sich die Seele freizuspüren von aller Erden schwere, allem Leid.

Schon vor der festgesetzten Zeit machte sie sich auf den Weg, mit der kaum eingetandenen Hoffnung, der Sanitätsrat möchte noch nicht zugegen sein. Als sie den Pförtner danach fragte, erhielt sie auch wirklich die erwartete Auskunft. „Aber längstens in 'ner Viertelfunde ist der Herr Rat zurück — den Weg zum Musiksaal kennen Fräulein ja.“

O ja, sie kannte ihn. Durch den blumengeschmückten, lichten Empfangsraum — die breite Treppe in der Diele hinauf — da lag er vor ihr im Dämmern des Frühlingabends. Durch die Rundbogenfenster fiel noch eben ein zarter Lichtschimmer, und von dem geöffneten Flügel winkten die Lasten grüßend zu ihr hinüber.

Schockaufatmend ließ sie sich auf den Sessel sinken, verhornte minutenlang regungslos, dann legte sie behutsam, wie lieblosend, die schlanken Hände auf das kühle Eisenbein. Und fing an zu singen, mit halber Stimme, die vor Bewegung bebte:

„Und wieder geht im Lenz, im frühen,
Du staunest durch den stillen Wald,
Und siehst das Sprossen und das Blühen.
Und siehst, wie Sonnenfunken sprühen,
Und hörst die Weiden klüffern, „Wald!“
Sörst du der Oterglocken Klängen
Nicht draußend durch die Lande geh'n?
Laß tief in deine Seele dringen
Die Freudenhoffnung, die sie bringen,
Und sei're selig Auserseh'n!“

Da — was war das? Was für ein Laut? Wie ein halberstücker Schrei hatte es geklungen — und jetzt — jetzt — eine Gestalt löste sich von dem dunklen Hintergrunde des Saales — kam näher — „Achim!“

War das wirklich der jenseitige Mann, der, so völlig zerbrochen, so ohne jedes Zeichen von Interesse an der Außenwelt Tag für Tag in seinem Stuhl gesessen hatte — war das Achim von Sassenheim, der da vor Linda auf den Knien lag und mit seiner gefunden Linken ihre beiden Hände so fest, so fest umschloß? — Und Linda? Verjunct war jede

Kränkung, jedes Leid, das ihr durch ihn geworden. In überströmendem Mitleid beugte sie sich über ihn, streichelte die Binde, in der sein rechter Arm lag, und stammelte unter Lachen und Weinen: „Du Armer, Du Armer, Lieber! Tut es noch weh? Die böse Kugel! Aber sei nicht traurig — Du hast ja noch den linken Arm — damit kannst Du ja so viel tun, Achim —“

„Ja, Linda, das will ich auch!“ flüsterie Achim leidenschaftlich. „Damit will ich Dich festhalten. Dich nie wieder loslassen! Ach, Linda, mir ist zumute, als wäre ich zu neuem Leben erwacht — ich feiere selig Auserseh'n!“

Linda wollte etwas erwidern, etwas Liebes, Zärtliches, — da strahlte plötzlich das Licht auf, und zwischen den Türvorhängen erschien das Gesicht des Sanitätsrates, merkwürdigerweise mit einem mehr befriedigten als überraschten Ausdruck.

Achim sprang auf und zog die über und über erglühende Linda mit sich. „Herr Sanitätsrat — dies ist meine Braut! Sie will mich noch haben, denken Sie nur, trotz der einen Hand! Ich bin ja so über die Wägen glücklich —!“

Die klugen Augen des alten Arztes leuchteten. „Nun, sehen Sie wohl, Herr von Sassenheim! Und Sie wollten es mir doch zuerst gar nicht glauben, als ich Ihnen sagte, ein wenig Müßig würde Wunder tun! Hat es nicht in Wahrheit ein Wunder gegeben? Sie sind ja geheilt; denn — hier sagte er mit einem schalkhaften Lächeln nach Lindas Hand — „Sie haben sie wiedergefunden — die Rechte!“

Die Wilderer.

Roman aus dem Harz von Joh. Ludw. Fuhrmann.
(11. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Werbarrth wandte sich an Weit, der die ganze Zeit über in einer Ecke des Zimmers gesessen hatte und sich in dem engen Raume zwischen den vielen Menschen nicht wohl zu fühlen schien.

„Kommt einmal näher, Völling! Berichtet uns doch, was Ihr über den Vorfall wißt.“

Zögernd trat dieser hervor. In Gegenwart Fremder zu reden, war überhaupt nicht seine Sache. So brachte er langsam und mit vielen Unterbrechungen heraus: „Es nor wenig, was ich sagen kann, Herr... Werner kam gestern abend spät bei mir vor, redete über dies und jenes, bis 'r wegging. Kurz vor d'm Wetter war's. Ich riet 'm, sich unterwegs net aufzuhalten, schon d'r Agnes wegen, d' allein in d'r Försterei wartete — 's is meines Bruders Tochter, müßt Ihr wissen, Herr. Hugo wollt' auch reich nach Haus, über d'n Süderberg un d' Hirschwiese — jo, jo, jo is 's gewesen... Sit' dann nachher un hab' eben mein' Suppe arglos verzehrt, do donner't's schon. Ich hoch auf. 's, sonderbar, denk' ich, das war kein Donnern — viel 's schwach — 's rollt noch mehrmals nach — kunn't' eh' 'ne Fintze gewesen sein. Das Gewitter steht rechts, d'r Donner schallt von links — hm, hm — nor ein Schuß... 's läßt mir kein' Ruh' — d'r Hund macht sich auch jo sonderbar — muß doch mal nachforschen. D'r Hund voran, ich hinterher, geh'n m'r immerzu, finden aber nichts Auffälliges — will nachgrad' umfehren, jedoch d'r Hund drängt vorwärts; ich kunn't net anders als folgen. Do tret' ich auf was Hartes — Berners Büchse war's, kenn' i' genau, Herr. D' Büchse ohn' Werner — hm, hm — das treibt mich schneller weiter, muß 's Nähere ergründen. Nu abermals deutlich 'n Schuß — von d'r Hirschwiese schall't 's 'rüber... Dann bin ich auch schon do — seh' beim Wägen zwei Hallunken vor mir untät' laut rufen... So, jo, Herr, das böse Gewissen... 's sind drauf gelaufen, als ob d'r Teufel hinter ihnen her wär'...“

Der Alte machte eine längere Pause. In seinem verwirrten Gesichte suchte es, trampfhaft ballten

sich seine Säuste, als wollten sie noch jetzt die beiden zermalmen.

„Es net viel mehr z' sagen, Herr . . . Fand d'n Hugo zerstoßen un blutend — d' Schurken hatt'n n an 'nen Baum angebunden wie ein Ziel-scheib'n — wißt, Herr, d' hohe Tann, d' inmitten d'r Hirschwiege steht — ich macht' n frei . . . So, so — hätt' selber weinen mögen über solche Teufel-lei . . . Wollt dann durch aus heim, d'r Hugo, heim zu sei'm Weib' — 's ging aber net, 'r brach bei d'n ersten Schritten zusammen . . . Ich schleppi' n drauf, so gut 's gehen wollt', nach meiner Hüti' zurück, das war noch das nächste. Halb tot bracht' ich n dort unter — das Weitere wißt Ihr so, Herr!“

Beit wachte wiederholt mit der Hand über die Stirn; es war wohl die längste Rede, die er je in seinem Leben gehalten hatte.

Ein Ruf der Entrüstung ging durch die Anwesenden.

„Wer waren die beiden?“ forschte der Oberförster. „Habt Ihr sie erkannt?“

„Wohl, wohl, hab' ich's. Wann ich auch alt bin, meine Augen seh'n noch gut. An Franz Bent kenn' ich zwischen Hunderten heraus.“

„Dacht ich's doch. Und der andere?“

„Hab'n freilich nor von d'r Seit' geseh'n, aber —“

„Sicher war's Klaus Böker!“ mischte sich Förster Binder im Eifer ins Gespräch. Die zwei sind ja immer zusammen.“

„Kunnt sein — kunnt sein!“ bestätigte Beit. „Kunnt' in d'r ganzen Gegend nur einen, d'r so im Wald' z' laufen versteht.“

„Ist gut Völling. Ich vergesse Euch dies nicht so leicht, daß Ihr einem meiner Beamten geholfen!“ jagte Herbarth und drückte des Alten Hand.

„Habt brav gehandelt — werde es noch gedenken.“ „Herr Oberförster, ich helf' jedem Christenmenschen — un Hugo is Agnes' Mann. Hätt' ich d'n Bubenstreich nor verhindern können.“

„Der ist nun mal geschehen. Hoffentlich verläuft alles gut. Diese beiden sollen aber ihre letzte Freveltat verübt haben, nicht eher will ich ruhen, bis sie unschädlich gemacht sind. So eine Bande.“

„Wenn Ihr i' net findet, Herr, ich jass' i' sicher, jollten i' auch selbst unter d'r Erd' sich verstecken. Wer mei'm Kind, d'r Agnes, n Leid zufügt, d'r hat's mit mir z' tun. Das jag' ich, un d'r alte Beit hält sein Wort.“ Ehrlicher Zorn sprühte aus den Augen des Köhlers.

„Glaub's wohl!“ jagte der Oberförster. „Doch laßt uns nur ruhig zuerst hinter ihnen her, wir haben das erste Anrecht. Meinemwegen schließt Euch gleich an, das ist mir noch lieber.“

Nochmals belobte der Oberförster Beit, auch die anderen traten herzu, indessen brachte dieses den Alten mehr aus der Fassung, als daß es ihm wohlthat.

Herbarth und der Doktor verabschiedeten sich, nach ihnen verließen Binder und der Förtigehilfe das Haus. Köhning nötigte Beit zum Weichen, er mußte sich nochmals alles haarklein erzählen lassen. Diesmal brachte Beit die Worte geläufiger heraus, manch kerniger Blutz mischte sich darunter, daß Frau Köhning ganz entsetzt davon lief und Agnes im Krankenzimmer aufsuchte.

Allgemach trat nach der Aufregung Ruhe im Hause ein, möglichst geräuschlos wurden alle Handhabungen verrichtet, um den Kranken nicht zu stören. Agnes' Eltern, auch nähere Bekannte waren gekommen und gegangen. Die Kunde von der unheilvollen Tat hatte sich schnell in Schwarzberg verbreitet und allgemein großen Unwillen erregt. Wohl sah man es nicht allzu schlimm an, wenn einem Förster einmal harmlos ein Schnippen geschlagen wurde, indessen ihn hinterücks überfallen und alend verderben — das empörte die gerade, offene Natur der Harzer.

Doktor Willner besuchte seinen Patienten fleißig. Die Besichtigungen wegen des Fiebers

traten zum Glücke nicht ein, schon nach ein paar Tagen ließ es nach, und er konnte Hugo aus aller Gefahr erklären. „Aber noch vorsichtig sein, wenn wir auch aus dem Größten heraus sind. Ruhe, viel Ruhe, durchaus keine Aufregung; und Sie müssen auch jetzt mehr an sich denken.“ meinte er zu Agnes, „sonst haben wir statt eines Kranken derer zwei. Tapfer sind Sie gewesen, das muß ich loben, doch man darf nichts übertreiben — die Rückwirkung kommt sicher.“

Der Doktor meinte es aufrichtig, diesmal jedoch fiel seine Menschenkenntnis daneben. Er rechnete nicht mit der lebendigen Kraft des Glüdes, die Agnes stärkte. „Gerettet!“ jubelte es in ihr, wenn sie an Hugos Lager saß und ihre Hand steh-festend über seine blassen Wangen gleiten ließ. Sein dankbarer Blick durchströmte und stärkte sie — keine Spur von Erschlaffung kam auf — nur wenn seine Augen sich zu erquickendem Schlummer schlossen, überließ sie Frau Köhning ihren Platz. Sie ruhte dann in dem frohen Gefühle der überstandenen Gefahr.

Eines Nachmittags saß sie unten im Garten in der schattigen Laube. Hugo schlief und auch sie dehnte sich in behaglicher Ruhe zwischen Halb-schlummer und Wachen. Da vernahm sie leises Knirschen im Sande, Schritte kamen näher, ein Schatten verbunkelte den Eingang. Verwundert sah sie auf, Frau Köhning konnte es nicht sein und sonst befand sich niemand im Hause. Sollte es Besuch sein? Aber um diese Zeit?

„Ach — Lisbeth — Du?“ Agnes sprang von der Bank empor und ging der zögernd draußen Stehenden entgegen. „Aber so konnt' doch!“ Dabei zog sie das junge Mädchen in die Laube und zwang sie zum Sitzen. „Je noch mal, hab'n wir uns in 'ner Ewigkeit net geseh'n! Erzähl' mir doch, wie geht's denn Dir und Deiner Mutter?“

„Agnes —! Lisbeth frocte und sah nieder. „Ei, was haßt denn nor? Warum bist so verlegen!“

„Kunntest mir vergeben?“ „Aber Lisbeth! Was denn eigentlich? D' haßt mir doch nie 'was z' Leid getan!“

„Doch, doch — ich hab's! Was bin ich auf Dich gewesen, gezümt hab' ich wegen —“ Helle Röte schoß dem Mädchen ins Gesicht.

Ein plötzliches Verstehen von dem, was in Lisbeth vorging, überkam Agnes. Es weckte zugleich aber die Erinnerung an den, der ihr das teuerste Leben nahe an den Rand des Todes gebracht. Wie Schuppen fiel es ihr von den Augen; sie erkannte den Grund, weshalb Lisbeth ihre Nähe gemieden. Dies Mädchen hatte den ent-arteten Menschen geliebt, ganz heimlich, ohne es jemand wissen zu lassen; liebte ihn vielleicht noch und wollte sein Tun beschönigen. Einen kurzen Augenblick verblüffte sich ihr Gesicht, hellte aber gleich wieder auf.

Nein, Lisbeth war rein, sie hatte nicht den geringsten Anteil an dem, was ein böser Geist jenem eingab, auch sie verdamnte solche unselige Tat. Liebevoll schlang sie ihren Arm um die Niedergedrückte und flüsterte halblaut: „Du hättest n gern!“

Lisbeth schluchzte und weinte herzbrechend, all ihr verborgenes Leid machte sich noch einmal, in diesem Tränenstrome Lust. Agnes begütigte und tröstete, soviel sie konnte.

„Hab' Dich doch net un — 'r is keiner echten Liebe wert, D' hättest n selbst damit net z' retten vermocht.“

„Du hättest 's können, Agnes!“

Ah na, auch ich net, selbst wann ich's über mich gewonnen hätt'. 's war nur mein Widerstand, d'r n reizte — d'r Besiz war' m bald gleichgültig worden. 'n wildes Blut wie das seine schließt jede Beständigkeit auf d' Dauer aus. 'r is net dazu geschaffen, wahres Glück z' geben. Diese Erkenntnis wird Dir sicherlich über Dein'n Kummer hinweghelfen.“

„Ach wegen ihn mich grämen? Das wär' grad' noch — na, dos is abgetan. Nor Du jollst mir net böß sein.“

„Liebe Lisbeth, das war ich nie!“

Plaudernd saßen die Freundinnen noch lange beisammen.

Oberförster Herbarth betrieb die Aufsuchung der Wilderer sehr energisch. Wenn sie sich noch in der Umgebung Schwarzbergs befanden, sollten sie ihm nicht entgehen. Aber nicht nur in dem Gebiete, das ihm unterstellt war, sondern auch in den ferner liegenden Revieren wurde eifrig geforscht. Mühte man doch annehmen, daß sie die Stätte ihrer bisherigen Tätigkeit aus guten Gründen mieden. Die Förster und die Polizeimannschaften sämtlicher Bezirke hatten es sich zur Pflicht gemacht, nicht eher zu ruhen, bis die Freveltat auf der Hirschwiege gesühnt war.

Vorerst schienen die beiden wie vom Erdboden verschwunden zu sein; selbst eine außerordentliche Streife, zu der auch der Kommandeur eines Jägerbataillons eine Anzahl Mannschaft stellte, blieb ohne jeglichen Erfolg. Herbarth war wütend, er fluchte und schimpfte. „Und wenn sie in der Hölle Unterschlupf gesucht hätten, ich muß ihrer habhaft werden!“

Da meldete man ihm eines Tages Beit Völling.

Der Oberförster ließ ihn unverzüglich ins Zimmer führen. „Setz Euch, Beit!“ Ehe er noch nach dessen Begehrt getragt, wettete er aufs neue in allen Tonarten los. Die fortwährenden Mißerfolge hatten ihm wirklich alle Laune ver-dorben.

Beit hörte die Ausbrüche mit großer Gelassenheit an. Keine Miene in seinem weiterharten Gesichte verriet irgendwelche Erregung.

„Verdunnden, rein verdunnden! Die Bur-schen müssen geradezu mit dem Satan im Bunde sein!“ schloß Herbarth ganz außer Atem. „Nun, was ist denn Euer Anliegen, Völling? Frei her-aus damit!“

„Wollt' Euch nor berichten, Herr, ich hab's rausgefunden, wo i' stecken.“

„Zum Kukud, das sagt Ihr erst jetzt!“

„Jo, Herr, ich muß warten, bis ich z' Wort' konnt'.“

„Wa-a-s?“ Verdutzt sah der Oberförster auf den Alten.

„Erst redet Ihr, nachher ich.“

Das war ein wenig derb geiaßt, indessen kannte Herbarth Beit's Art und schloß eine Bemerkung hinunter.

„Sonderbar! Ihr wollt fertig gebracht haben, was uns allen nicht gelungen ist?“

„Ich hab' i'!“

„Ja, aber wo? So redet doch und laßt Euch nicht jedes Wort mit der Zange heraus-holen.“

Herbarth ließ aufgeregt hin und her, was Beit indessen keineswegs aus seiner Ruhe brachte. Bedächtigt fragte er sich den Kopf und suchte seine Gedanken in die richtige Folge zu bringen. Schließlich schienen die soweit geordnet, daß er mit seinem Berichte beginnen konnte.

„Wann Ihr erlaubt, Herr, dann erzähl' ich d'r Reih' nach, wie ich's mir zurechtgelegt hab'.“

„Nur zu, ich warte schon darauf!“

„Also — ich seh' geduldig zu, wie's mit d'm Suchen abläuft.“ begann Beit. „Daß d' beiden sich net finden ließen, hab' ich mir so ungefähr' dacht. Jo, jo, 's is n schlauer Fuchs, d'r alte Klaus! Vermutete gleich, daß 'r irgendwo n Loch' finden hatt', aus d'm 'n so leicht niemand aufstöbert. Aber, alter Bursch, D' kennst Beit Völling net, jagt' ich z' mir — un D' kennst sein'n Hund net. D' zwei finden Dich trotz all' Dein'n Kniffen; i' wissen ebenjocht im Walde Bescheid wie Du. Herr, d'r Hund un ich, m'r sind Tag und Nacht aufeinander angewiesen, m'r versteh'n uns. Mögt Ihr auch mein'n, 's is n dummes Vieh, ich behaupte, 'nen klägern gib't's net weit un breit. Wegen ihn



Kommen selbst d' Ihrigen net an, mit Respekt z' sagen."

"Das wollen wir nur auf sich beruhen lassen. Weiter, Weit, weiter!" drängte Herbarth.

"Gehört alles mit dazu . . . Ich nehm' also den Hund un geh' mit 'm denselben Weg, wie damals in der Unglücksnacht. Auf d'r Kirchwiege machen m'r halt un besprechen uns beid', das heißt: ich red', d'r Hund hört zu. Aber wie hört 'r zu! Jedes Wort hat 'r verstanden un sich danach 'richtet. M'r müssen f' finden, merk' d'r, unter allen Umständen! lagi ich z' 'm. Dann ging's auf d' Such' — bergauf, bergab. Ich kumt mich auf d'n Hund verlassen un folg' unverdrossen. Do bleibt das Tier plötzlich vor 'nem Tamendickicht von Mittelhöhe halten un sieht mich an. 'Aha, den' ich, hier is was Besonderes! Nor vorsichtig! 'ne kurze Ermahnung an den Hund, d'r wedelt verständnisvoll mit d'm Schwweif. Gar net weit von hier, jenseits Scharzberg sind m'r gewesen. Jetzt dünnet's mir auch auf, wo d'r Klaus mit d'm Franz steht. Ihr konnt 's jo net wissen, Herr, aber ich war damals dabei, als unter Euerm Vorgänger diese Strecke abgeholtz wurd' — in dieser Gegend verschwand beim Holzschlagen seinerzeit einer von d'n Arbeitern unpfölich in d'n Boden, und wie m'r d'rauf das Loch größer machten, fanden m'r z' unser'm Erstaunen 'ne kleine Höhle, grad' groß genug, doß 'n paar von uns bequem drin niederhocken konntem. Gewußt hat vorher niemand etwas davon, un 's is später wohl auch wieder ins Vergessen geraten. Aber einer wie Klaus Böker konnt schon drum wissen; solch 'n Versteck war für den un sein' Kumpano wie geschaffen . . ."

(Fortsetzung folgt.)

Im Hexenring.

Roman von A. Schoebel.

(Nachdruck verboten.)

Scheinmüßig schillernde Dünste lagerten über dem Fluße. Oben am Himmel jähmelten sich schneeige Wolkenlöden, von zartem Goldhauche überflogen; sie erglüheten langsam und strahlten endlich über und über in Purpur.

Unter einem Erdröten der Erde stieg der Morgen zu Tal.

Die regenbogenfarbigen Dünste zerrissen, spiegelglatt lag der Fluß, bis der Hauch der Fröhe ihn zu feinen, glitzernden Wellchen kräuselte und das Leben der Tiefe erwachte. Die Fische zuckten empor, und in metallischem Glanze idnellten sie wie Pfeile durch die Flut. Es rauschte im Schilfe — ein Vogel klagte.

Die Wasserfläche glich jetzt einem kostbaren Gewirk, das schwere Falten wirft. Gleizend setzte sie sich ab von einem großen, dunklen Flußbuhne, der in einer Ausbuchtung der Strömung vertäut lag.

Er hatte voll geladen, und der schwärzliche Torf drückte den Kiel tief in den Wasserpiegel hinein. Der Niesenjag eines alten Märdenkönigs schien auf der Purpuredede zu schwanke und zu schaukeln.

Jetzt regte sich etwas neben den düsteren, hochgeschichteten Torflagen. Aus der Tiefe des Schiffkörpers stieg eine Gestalt auf in den Glanz des Morgens, — hehlig, geschmeidig, von junger Kraft. Wie ein rostiger Panzer umschloß die in Schuppenmustern gestricke braune Jacke den Oberleib und die vordringenden Muskeln der Arme. Das kurzgeschorene schwarze Haar zog die Linien einer Helmcappe um Stirn und Hinterkopf.

Einem finsternen jungen Krieger glich der Mann mit dem dunklen Sonnenbrand auf dem Gesicht, einem Sieger glich er mit seinen Augen, die blaubehl glänzten wie Stahl.

Er dehnte und streckte die Glieder. Er atmete tief. Von dem höchsten Torfstapel sprang ihm der

Schiffshund entgegen, — unter einem Freuden- gebell ihm den spitzen Kopf in die Hand drängend.

Der junge Mensch kramte in dem zottigen Felle herum, ließ sich die Hand ledern, dann griff er nach ein paar Schöpfemern, senkte sie zum Fußspiegel hinab, um sie gefüllt wieder heraufzuziehen. In gewaltigen Schwingen schlenderte er das Wasser auf den s'dmalen Treteweg, der neben der Torfladung freigelassen war für die Staaker, die den schweren Kahn fortzubewegen hatten.

Hei, wie das klatschte und spritzte, wie es in die Fugen drang und die Torfstreu fortzuschwemmte! Immer heller trat die Farbe des Holzes hervor, sich frisch und sauber abhebend von dem bräunlichen Schwarz der Ladung.

Das Morgenrot war im Bergflimmen, als der junge Mensch seine Arbeit beendet hatte. Verschnaufend setzte er sich auf den Vorsprung eines Torfstapels. Das Wasser zerrann zu seinen Füßen, die Sonnenstrahlen trockneten es vollends, — er blickte starr vor sich hin.

Blöcklich bogen sich seine Schultern nach vorn, die Schultern, die durch das schon in der Knabenzeit geübte Antennen gegen den Knäuf des Staatholzes Hornhaut bekommen haben mochten. Eine Last schien sich darauf niederzulenkten.

Der junge Mensch preßte die Rippen zusammen; ein Riß fuhr zwischen seinen Wimpern hervor.

Noch heute sollte es sein. Noch heute. Torheit, länger hinauszuziehen, was doch kommen mußte, kommen sollte. Sollte!

Sein Blick suchte die Kajüte mit ihrem vergitterten Fensterchen. Vor dem einen flatterte eine kleine Gardine im Morgenwind.

Dort schlief sie. Sie —!

Der Aem kam ihm leicht. Er rechte sich, ein paar Torfstücke polkerten neben ihm zu Boden — seine Stirn wurde hell, wie von einem Sonnenstrahl getroffen.

Dort ruhte sie — sie, die das Wasser herangetrieben hatte, von irgendwoher —

Fester drückte er den kräftigen Rücken gegen die schwärzliche Lehne. Zwischen den Torfschichten drang ein Knistern hervor, und unten im Wasser plätscherte es geheimnisvoll.

Aus der Flut war sie gekommen, gleichsam herausgefand von der Tiefe. Weiß und fein und fremd.

Wie genau er noch alles wußte. . . Ein Bengel von zehn Jahren konnte er gewesen sein damals, geschmeidig und stult wie ein Fisch, von überschäumender Lebenskraft, von unbändigem Eigenfinn, unklug zum Lernen, aber jeder Tollheit und Wildheit fähig — schlant hochgeschossen in Sonne und Wetter und Wind.

In einem schwülen Sommerabend war's gewesen, zu der Zeit, in der die Nächte glüheten und leuchteten von tausend fallenden Sternen. Zur Laurentiuszeit. Das Wasser hatte geblüht, und die Luft schien verdunkelt von Wolken tanzender Insekten.

Nach vollbrachtem Tagewerke saßen die Eltern auf dem freien Plage nahe dem Steuer, der Vater aus der kurzen Schiffspitze schmauchend, die Mutter an einem feuerroten Sonntagstrumpfe strickend.

Er selber war um die schwarzen Torfmassen geschlichen, hatte auf dem schmalen Schiffsrande gefährliche Turnerkünste geübt, um schließlich die heißgewordenen Füße vom Bug aus in den Fluß hinunterbaumeln zu lassen.

Dunkel lag die Flut. Um Afer schwebte grünliches Zwielficht, bis der Mond zwischen den Sternen hervortrat.

Voll wohligen Behagens plätscherte Klaus im Wasser mit den nackten Füßen, sah die Tropfen glitzernd aufspritzen, — zog Kreuze in die blühende Haut, die über der Wasserfläche lag. Hin und wieder blickte er zum Himmel auf, ob er nicht eine Handvoll von seinen Lichtern herunterwerfen wollte —

Da durchzuckte ihn etwas wie ein Schreck. Es warf ihn vom Bug auf den Treteq wie untern Schlag einer unsichtbaren Hand. Auf sprang er. Mit offenem Munde sagte er zur Mutter hinüber, sie onbligend mit den blauen, rollenden Augen.

"'ne Wasserrose schwimmt da unten. So groß!"

Er hatte die Arme gebreitet, als wolle er die Mondscheibe umspannen. "Mutter, komm kucken!" Und die kopfschüttelnde Frau von ihrem Sitze aufreißend, wandte er sich zur Umkehr, in Hast und Ungebud stolpernd. "Noch vorhin war sie nicht da. Gewiß nicht. Sie muß aus der Tiefe gekommen sein. Und 'nen Schlag hat's mir gegeben, als ich darauf hinjah —". Er wies mit dem Finger. "Da ist sie!"

Weit hatte sich die Mutter über den Schiffsrund gebeugt, — spähend. Dann war sie betroffen zurückgefahren. Durch die hohlgehaltene Hände hatte sie wie durch ein Sprachrohr ihren Mann angesehen mit aller Kraft ihrer Stimme: "Willen! En Bootshafen! Rasch! Wil'lem!"

Der Schiffer schürste herbei, die metallbeschlagene Stange hinter sich dreiziehend. "Da — Gibt woll wieder 'ne halbverfaute Kasse zu retten? Oder jon Aß an Bord zu ziehen, 'nen Baden eller Lumpen, den uns die Landrägen drüben hingeschmissen haben?" Er warf den Bootshafen aus, eins, zweimal —

Jetzt faßte und griff der eiserne Finger und zog etwas nahe zum Kahn heran, was einer großen Blume gleich von der Flut geschaukelt worden war.

Der Knabe hatte sich auf den Behen gehoben. Er preßte die Zähne zusammen, daß ihm das Blut ins Gesicht stieg. Sein Herz fing an zu klopfen, als der Vater sich nun bückte, immer tiefer, — und, mit beiden Händen zufassend, etwas aus dem Wasser hob, etwas in weiße Tücher gewickeltes —

Aus den Tüchern floß es wie Tränenbäche, funkelte im Mondlicht, tropfte und rann —

"Das ist kein Wasserrof. Und keine Kax auch nicht —" kam es wie ein Brummen von den bärtigen Lippen des Schiffers.

Die Mutter stieß einen unterdrückten Schrei aus: "Ein klein Kind is es —" Sie griff nach dem triefenden Tücherballen. Sie beugte sich darüber. "Weiß un fein. Aber es is schon tot." Sie richtete sich auf. "Laut, Klaus, und mach' Licht in Küche un Stub!"

Sie schlug ihre Schürze über das triefende Paket in ihren Armen.

Der Junge stampfte mit dem Fuße auf. "Es soll nicht tot sein. Es ist aus einem andern Lande gekommen. Mach's lebendig. Mutter. Mutter!"

Alle drei hasteten hinüber zur Kajüte, drängten sich die schmale Treppe hinab. Der Frau zitterten die Knie. Sie riß die nassen Tücher von dem starren Körperchen herunter, die Tücher, die sich vorhin weiß und zart wie Blumenblätter über die schwärzliche Flut gebreitet hatten.

Die kleinen Gliedmaßen des Findlings wurden mit wollenen Lappen gerieben, das Köpfchen abwärts hängend gehalten, so daß das verschluckte Wasser durch Mund und Nase herausrieseln konnte. Der Schiffer bewegte mit kundiger Hand die zarten Arme auf und nieder, um eine künstliche Atmung einzuleiten, er zwipfte die winzig, blaüliche Zunge zwischen den blaffen Lippen hervor; hatte er doch schon so mandem der Flut Ent-rissenen die erste Hilfe angebeihen lassen. "Lang' kann's noch nicht im Wasser getrieben haben —" murrmelte er.

Klaus aber, der wilde Klaus, stand daneben, am ganzen Leibe zitternd vor Aufregung. Er hauchte seinen Aem über das leblose Geschöpfchen hin, bis er dunkelrot war und ihm die Augen aus dem Gesicht quollen. Nun hob er die Hände, gefakert wie zum Gebet: "Es soll nicht tot sein, Mutter. Es soll nicht, Mutter!"

Die Schiffersfrau hielt mit dem Reiben und Kneten inne, erschöpft von der Anstrengung, und blickte auf das entwelkte kleine Wesen nieder. Untern Lampenschimmer glänzte der zarte Körper, das

schmale Gesichtchen. Winzig stand der Mund darin, — aber die Augen, die mochten groß gewesen sein. In dunkelbläulichem Rund zeichneten sie sich unter den zugerückten Lidern ab.

„Es ist tot,“ jagte traurig die Frau. „Hätt' ein süß Mädelchen draus werden können.“

Der Schiffer zuckte die Achseln und warf sich so hart auf die Bettstatt in der Kajütenede, daß das moröse Holz in allen Fugen krachte. „Wer weiß, wozu das nu gut is,“ knurrte er. „Hab' ein paarmal böse Not gehabt mit so Geretteten.“ Sie wollten durchaus ins Wasser zurück. Und der Eine gar, — der Eine —

Klaus schrie plötzlich an. Er hatte nach dem wollenen Lapper gegriffen und angefangen, behutiam das blasse Körperchen zu reiben. Plötzlich bückte er sich und küßte die zarten Schultern, die kalten starren Nerven. Er schloß die Augen — da gab's ihm einen Ruck — er fuhr auf — Im rechten Handgelenk des kleinen Mädchens hatte er ein Zucken verspürt — ganz leise, ganz matt, kaum merklich. „Es ist nicht tot, Mutter. Es lebt. Es will Dir sein Händchen geben, Mutter. Es jagt guten Tag —“ Und wie toll vor Freude war er in der engen Kajütenstube umhergesprungen, immer auf einem Fuß, während die Eltern ihr Liebeswerk fortsetzten, mit frischem Mut, voller Begier, ob es gelingen werde.

Und wirklich! Die Lider des kleinen Findlings öffneten sich zu einem schmalen Spalt, — die winzige Zunge fing an sich zu regen, — ein gurgelnder Laut drang aus der Kehle.

Klaus rannte aus der Tür wie ein Wilder und kehrte so gleich zurück, sein liebtes Besitztum herbeitragend, ein Honigtöpfchen. „Es wird Hunger haben, Mutter. Wir wollen's füttern.“

Der Vater jubelte ihm an den Ohren. „Schafzapp. Was Vederes für so ein Extrunkenes! Milch werd' ich wärmen für den kleinen Wurm.“ Und läppisch mit Geschir und Töpfen klappernd, entledigte sich der Hüte seines Geschäfts, während die Frau das Kindchen in weiche Wolldecken und ein Federkissen einbündelte.

Behutiam wurde dem kleinen Wesen schließlich die warme, süße Flüssigkeit eingefloßt. Es schluckte begierig, regte sich ein paarmal — versuchte die Augen aufzuschlagen — dann schlief es ein.

Klaus hielt Wacht bei ihm; die halbe Nacht. Er war nicht zu bewegen, sich neben den Eltern zur Ruhe auszustrecken. Immer wieder bückte er sich über das kleine Gesicht, das die an drei Ketten schaukelnde Schiffslampe matt beschien, oder er tippte mit dem Finger auf die winzige Stirn, aus der jetzt klare Perlen aufgingen, herauszutreten. Seine Blicke liebkosten das Kindchen, das ihm seine Rettung verdankte. Unendlich wichtig kam er sich vor, — und zum ersten Mal in seinem Leben empfand er etwas wie ein Gefühl von Verantwortung.

„s wird ganz lebendig werden —“ murmelte er von Zeit zu Zeit vor sich hin.

Plötzlich stießen die kleinen Arme in die Luft, der Kopf drehte sich auf dem Koltter, hoch kam der Atem.

Klaus stürzte zum Bett der Mutter und rüttelte sie wach. „s will was! s hat rote Backen gefriert. Und eben hat's gepupst wie so 'ne süße, junge Kacke.“

Die Mutter stand rasch auf und betrachtete den kleinen Findling. „Fieber hat's,“ jagte sie kurz. „Wacht's nur erst hell sein, damit der Vater den Doktor könn' holen aus Groß-Weidingen.“

Klaus hatte den Kopf zurückgeworfen. „Ich wer' ihn holen, den Doktor. Gleich, Mutter.“

Erchrochen wehrte die Mutter ab. „Zu nachtschlafender Zeit! Am Himmelswillen! Ins Wasser kannst Du noch selber fallen.“

„Ich —? Jedes Rattenloch kenn' ich hier herum. Und der Doktor, der wohnt doch neben der Schule und hat 'ne Klingel unterm Fenster.“ Er dämpfte seine Stimme, um den laut schnarchenden Vater nicht zu wecken. Er griff nach seiner Mütze.

„Der Doktor wird sich sein hüten, im Finstern auf unsern Kahn zu kommen,“ wandte die Mutter ein.

Klaus zog die Schultern hoch. „Hach! s ganze Dorf schrei' ich wach, wenn er nicht mit will. Und über'n Steg werd' ich ihm schon leuchten.“ Er steckte Licht und Fündhölzer ein. Dann schlüpfte er die Kajütenreppe hinauf, glitt den Tretpfad entlang bis zu der Stelle, wo das Anlegebrett lag. Hei, wie geistert er das anpackt! Mit einem dumpfen Schlag fiel das Ende des Holzes drüber auf den weichen Erdboden nieder.

Der Mond leuchtete taghell. Klaus rannte so sicher, als habe er den breitesten Weg unter den

In den benachbarten Drißchaften wurde keine Persönlichkeit ermittelt, die man wegen Kindesaussetzung hätte zur Verantwortung ziehen können.

In Groß-Weidingen, dem nächsten Dorfe, hielten sich freilich häufig Fremde auf. Es galt für ein Künstlerneß. Als die Freistichmalerei zur Blüte gelangt war, hatte ein entlaufener Akademie-schüler sich an dem weltverlorenen Dertchen niedergelassen und dort eine Fülle von Motiven entdeckt. Motive an allen Ecken und Enden, — an alten Zäunen, in altmodischen Gärtchen, — Motive in den Buchten, die der Fluß sich gewählt, Motive in heimlichen Waldeseden, mit riesigen Spinnweben zwischen den Stämmen.

Eine ganze Schar von Malern und Malerinnen war diesem verkannten Genie nachgezogen und hatte zur Frühlings- und Sommerzeit, ebenso wie in Herbst- und Wintertagen Groß-Weidingen überflutet. In den Bauernhäusern schlugen sie ihr Quartier auf, um dort naturgemäß zu leben, das heißt, ohne irgendwelche Ansprüche an feinere Versorgung zu stellen. Allmählich hatte der Zustrom etwas nachgelassen, aber immerhin lag eine Möglichkeit vor, daß der kleine Findling aus der Malerkolonie herstamme. Gegen diese Annahme die Feinheit der Tücher, in die das ausgelegte Gesichtspüden gehüllt gewesen war. Nicht das geringste Abzeichen hatte sich übrigens an ihnen entdecken lassen, keine Namensmarke, kein eingesticktes Sternchen oder Häufchen. Nichts — gar nichts.

Das Kind schien in der Tat aus einer anderen Welt gekommen zu sein. Dort war man weiß und still. Dort schrie man nicht laut. Dort hatte man leuchtende Augen.

Klaus dämpfte um des winzigen Gottes willen seine lärmende Wildheit, sein unbändiges Wesen. Er zeigte sich so willig zu allem Guten, daß die Eltern ihre Absicht, den Findling ins Waisenhaus der nächsten Stadt zu stecken, aufgaben und sich entschlossen, die Kleine zu behalten und aufzuziehen wie ein eigenes Kind.

Sie wurde auf den Namen Hannah getauft und sollte von ihrer geheimnisvollen Herkunft nicht früher erfahren, als bis sie einstmals vor einer Heirat stehen würde.

„Vor einer Heirat!“

Es durchfuhr den jungen Menschen. Mit rotem Kopfe bückte er sich nochmals über den Schiffstrand und spähte nach dem wehenden Gardinen.

Wie rasch die Zeit dahingeflogen war! Wie bald sich aus dem Wickelkindchen eine kleine Dirne, aus dieser ein schlankes Mädchen entwickelt hatte!

„Vor einer Heirat!“

Klaus zwang die abirrenden Gedanken gewaltiam, zu den Tagen nach Hannahs Auffindung zurückzukehren.

In die enge, kleine Welt auf dem Flußstah kam damals etwas Neues, Fremdes, — eine große Ruhe, ein verstedtes Freuen, als sei darin frisches Leben aufgeblüht.

„Mutter, komm kucken.“ Das Wort, das Klaus gerufen, als er in der Laurentiusnacht die große Wasserrose erblickt hatte, — noch tausend- und tausendmal kam's ihm von den Lippen. Er sah das kleine Mädchen förmlich wachsen, so genau beobachtete er es.

Mit unermüdlicher Geduld trug er's in die Sonne, schleppte es über den Treppweg, als es anfang, die winzigen Füße zu setzen, söhnte und ächzte vor Angst, daß es ihm aus den Händen gleiten und Schaden nehmen könne.



Oesterreichische Verwundetenfürsorge. Maltejerlazarett nach deutschem Muster an der tiroler Front.

Füßen, über den schmalen Steg hin und verschwand im Gebüsch.

Hinter ihm schoß ein Stern vom Himmel herab, dann noch einer, zehn, zwanzig, — ganze Bündel.

Der Himmel triefte von Licht, — von leuchtenden, fallenden Tränen — — Laurentiusnacht!

Etwa eine halbe Stunde später kehrte Klaus mit dem Arzt zurück, einem jüngeren Mann, den der feste Bursche in brennender Ungeduld mit verblüffender Gewaltamkeit zum Aufbruch angetrieben hatte.

„s war tot. Ich hab's geweckt, — nun müssen Sie's am Leben halten —“ Wohl ein Duzend Mal waren diese Worte von Klaus' Lippen gefallen. Jetzt machte er halt vor der schmalen Kajütentür. „Wenn's nur noch lebt —“ jagte er plötzlich leise und betroffen.

Es lebte noch — und blieb am Leben. Das starke Fieber, das ihm das kalte Bad zugezogen haben mochte, überwand es merkwürdig rasch und begann sich danach stufenweis zu erholen in der kräftigenden Wasserluft.

Doch woher es gekommen war, — wer es dem nassen Element ausgeliefert haben mochte, das ließ sich trotz der umfichtigten Nachforschungen der durch den Arzt von dem Ereignis benachrichtigten Behörde nicht feststellen.

Frühzeitig griff die kleine Hannah nach Gedrucktem, nach Klaus' Büchern, die nicht allzuviel benutzt wurden. Die Mutter, eine Dorfschulmeisterstochter, die einen starken Drang nach Verbesserung in sich trug und es durchgejagt hatte, daß ihr Willem sowie der wilde Schlingel sich des beim Wasserverkehr üblichen Plattdeutschen im Familienkreise nicht bedienten, die Mutter brachte dem Kinde die Anfangsgründe von Lesen und Schreiben bei, neben allerlei Handarbeiten. Für diese zeigte Hannah wenig Lust und Geschick. Aber lesen, lesen, — darin bestand ihre Freude, ihr Glück, ihre Erholung. Ueber'm Lesende vergaß sie Essen und Trinken. Und Klaus sparte sein geringes Taschengeld zusammen, um nur Märchenbücher für seine kleine Wasserrose, wie er sie heimlich nannte, anzuschaffen zu können. Die seligen Augen, die sie ihm machte, wenn er vor ihr erschien, die Hände auf dem Rücken, lustig blitzelnd: „Hannah, was hab' ich wohl für Dich?“

Nur die Bilder in den Märchen- und Geschichtenbüchern, die gefielen ihr nicht. „Bei den Esen, da sieht es ganz anders aus,“ wisperte sie Klaus oft ins Ohr, „da blühen Blumen mit richtigen Gesichtern, die lachen und weinen können. Und das Weltmeer, das besteht aus lauter glitzernden Perlen; hier das gemalte, das ähnelt ja dem Fluß unter unserem Kahn.“

Mit Puppen mochte sie gar nicht spielen. Die leeren, kalten Gesichter erschreckten sie, die schlichten Kleidchen gefielen ihr nicht. Sie fertigte sich merkwürdiges Spielzeug aus Blumen, Teller aus See-rosenblättern, Blüten aus Schilfrohr; einmal gelang es ihr auch, eine richtige Prinzessin darzustellen, die allerdings nach ein paar Stunden dahinwelkte und einging; ihr Gesicht ein schneeweißes samtenees Stiefmütterchen, — eine gewölbte Glockenblume ihr Oberleib, Farnkräuter ihre Schleppe, und eine Butterblume voller Strahlen die Goldkrone auf dem kleinen Haupte.

Oft flocht Hannah Kränze aus den schönsten Wiesenblumen oder aus nickenden Gräsern und ließ sie ins Weite schwimmen, nachdem sie ihnen

heimlich Grüße aufgetragen an irgend ein Königstochterlein da draußen, oder an einen schönen Prinzen. Auch setzte sie wohl zierliche kleine Schachteln mit brennenden Lichtchen aufs Wasser, die wie Irrlichter flackerten und erlöschten. Zwischen dem Schilf wollte sie bisweilen trauernde, schillernde Augen hervorpähen sehen. Sie schrie dann auf vor Schreck und zitterte. „Wassergeister sind's, die sich Seelen holen wollen, um sie für tausend Jahre unter eine versunkene Glocke zu sperren.“

Der schwarze Torfstaub, der den ganzen Kahn durchsehte und durchdrang und von der Sonne unauslöschlich in die Gesichter der Schiffsleute eingebrannt worden war, der schien dem kleinen Fingling nichts anhaben zu können und glitt gleichsam ab von Hannahs feiner, klarer Haut. Man hätte denken sollen, sie sei in seidenen Schuhen geboren, so leicht und sicher schritt sie über die feuchten Ufergründe, sich kaum die Sohlen nehend.

Schiffer Schmitz zeigte sich keineswegs erbaut von dem seltsamen und verträumten Wesen der Kleinen. „Die kommt nicht in unsere Art —“ meinte er oft, bedenklich den Kopf schüttelnd. „Wer weiß, was wir da aufgehoben haben.“

Aber Frau Kathrin wußte ihn immer wieder gut zu stimmen mit ihren Erzählungen von der Saufmut des Kindes, von seinem wichtigen Treiben in dem engen Schiffshaushalte. Wie es ihr schon jetzt zur Hand gehe, und ein kleiner, heimlicher Sonnenstrahl sei, — warm und hell. Und wie es so emsig lerne. In Sommertagen ließ sich freilich ein regelmäßiger Schulbesuch nicht ermöglichen. Von Eiszeit zu Eiszeit hieß es fahren, stromauf, stromab, Ladung übernehmen, Ladung lösen. Aber im Winter lag der Kahn meist eingefroren und vertaut in irgend einer Bucht; da konnte man das Kind im nächsten Städtchen oder auch in einem Dorfe in die Schule schicken. Den Gefährtinnen hielt es sich fern und lehrte pünktlich von den Unterrichtsstunden heim, um geschäftig neben der Mutter in der Kajüte zu hausen, die warm wie ein Nest mit Moos und Stroh ausgepolstert war.

Zu einer Schönheit, wie Frau Kathrin manchmal gedacht hatte, wuchs Hannah nicht heran. Aber ein seltsamer Zauber umgab sie, wo sie ging und stand, — man konnte den Blick nicht von ihr wenden, man mußte oft wie gebannt ihr leises Wehen und Wejen beobachten, die sanften, schönen Bewegungen, mit denen sie jede Arbeit vollbrachte.

Und dann ihre Augen! — Die waren wunderbar tief und schillerten wie die Flut. Sie konnte reden mit diesen Augen, bitten, flehen, sich entrichten; — denn ihre Stimme, die klang nur zart und leise, duckte sich gleichsam vor dem schrill tönenden, durch lautes Schreien und Rufen abgenutzten Organen der Schifferleute. Sie sprach auch nicht viel, sie lebte ihr Leben innerlich, abgekehrt von all dem, was ihre vermeintlichen Eltern in Anspruch nahm.

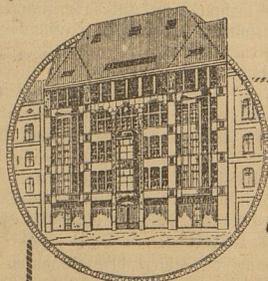
Klaus war einige Jahre nach des Kindes Aufindung in eine Marinechule gesteckt worden. Die Ferne lockte ihn mächtig; Matrose wollte er werden auf einem Ostindienfahrer, die ganze Welt sehen, Westen und Osten, Norden und Süden. Die Flußschiffahrt mit ihrem Einerlei erschien ihm veraltet und langweilig.

Beim Aufbruche nach Kiel war ihm der Abschied von seiner kleinen Wasserrose schwer gefallen, — schwerer, als der von den Eltern, aber als echter, rechter Junge ohne Sentimentalität und Weichlichkeit biß er sich tüchtig durch in der neuen Umgebung, jagte das Heimweh fort aus seinem Innern und schob das Lernen vorerst auf die lange Bank, um sich praktisch desto tüchtiger zu betätigen. Mit zweiundzwanzig Jahren ließ er sich für Songtong anheuern, schickte während fünfjähriger Abwesenheit höchstens ein halbes Duzend Briefe in die Heimat, die erraten ließen, daß es ihm prachtwoll gehe und er den Mädels gefalle, wohin er auch komme.

Seine Heimkehr zeigte er den Eltern gar nicht an. Er dachte überraschend zu wirken, sich an der Freude seiner kleinen Wasserrose zu weiden. Die hatte er nicht vergessen! O nein! Er hatte ihr bunte Bücher und eine merkwürdige Schmuckfette

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
 Telegrammaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

geschickt, auch ein paar wundervolle Schmetterlinge mit gefalteten tiefblauen Flügeln.

Sannah! — Wenn er unterwegs Zeit fand, einmal ohne jede Ablenkung an sie zu denken, dann war etwas ganz Seltsames über den fernen, sorglosen Vurich gekommen. — die Empfindung nämlich, daß die schlichte deutsche Heimat doch schöner sei, als all die fremden Wunderländer mit ihren Zaubergärten, ihren bunten Vögeln und absonderlichen Tieren, mit ihren seltsamen Bauwerken und goldstrahlenden Götzenbildern. In solchen Augenblicken hatte es ihm scheinen wollen, daß er sein Herz gar nicht mitgenommen habe auf die Weltfahrt, daß dieses Herz fern, fern, auf einem schmalen, schwarzen Kahn schwimme, gehalten von zwei schmalen Kinderhändchen, beobachtet von zwei tiefen, schillernden Augen.

In einem silberig-grauen nordischen Frühlingsabend war es, als Flußschiffer Schmitz, der schwer atmend seinem Knecht Hilfe leistete beim Umlegen des Mastes, durch ein kräftiges „Ahoi!“ von seiner Tätigkeit abgezogen wurde.

Der Alte äugte zum Ufer hinüber.

(Fortsetzung folgt.)

Der Krieg und die Vögel.

Die Frage, welche Wirkung der Krieg auf das Leben der Tiere ausübt, war seit jeher der Gegenstand eifriger Betrachtungen, und schon die Geschichte der ältesten Kämpfe weist verschiedenen Tierarten, namentlich den Vögeln, eine gewisse meist legendäre Rolle zu. Von den Gänzen des Kapitols in Rom bis zu den Brieftauben des Feldzuges 1870/71 ist eine ganze Reihe von Berichten über das Verhalten der Vögel im Kriege festgesetzt. Da heute auch die Brieftauben durch den Telegraphen und den Fernsprecher überflüssig wurden, können wir im jetzigen Kriege eigentlich nur das passive Verhalten der Vögel einer Beobachtung unterziehen. Und zwar handelt es sich hier, wie H. Krohn in seinen Betrachtungen im neuesten Heft des „Prometheus“ sehr richtig bemerkt, um zwei ziemlich getrennte Gebiete: nämlich um die Vögel in der Heimat und um diejenigen, die in der Kriegszone leben und daher direkt der Einwirkung der Schlachten ausgesetzt

sind. Der Umstand, daß bereits Herbst- und Frühjahrswanderungen und auch eine Brutperiode in die Kriegszeit fallen, ermöglicht einen Ueberblick, der im allgemeinen keine sehr wesentlichen Veränderungen erkennen läßt.

Im Kriegsgebiet konnte festgestellt werden, daß der Waffenlärm zahlreiche Vogelarten durchaus nicht beunruhigt. Ganz besonders scheinen die Singvögel in dieser Beziehung gleichgültig zu sein. So findet sich in einer älteren Mitteilung der „Straßburger Post“ die folgende bezeichnende Stelle: „Genau um Mitternacht weckte uns vor einigen Tagen das aus großer Ferne herüberklingende Geräusch eines heftigen Schießens. Infanterie- und Maschinengewehre wirkten mit Kanonen und Wurfgranaten zu einem beträchtlichen Schlachtenlärm zusammen. Nach etlichen Minuten verstummte plötzlich das Krachen, Dröhnen und Knattern; unmittelbar aus dem wilden Aufbruch aber freigeblieben durch die Stille der jubelnde Schlag einer Nachtigall, die sich bisher eifrig, aber vergebens bemüht hatte, mit ihrer Stimme durchzudringen.“

Auch die Amfeln und Finken achten kaum auf den Kriegslärm. Dagegen zeigen sich andere Vogelarten, wie die Elstern empfindlicher. Daß aber alle Vögel sich zumindest in kurzer Zeit an den Kampflärm gewöhnen, geht aus einer Schilderung hervor, die eine italienische naturwissenschaftliche Zeitschrift über die Belagerung von Paris 1870 gibt. „Bemor noch der Einschließungsring geschlossen war.“ heißt es hier, „donnerten die Forts und die Batterien der Bastionen ununterbrochen Tag und Nacht. Bei den ersten Schüssen aus den großen Belagerungsgeschützen schwirrten die Spaten, Lauben und auch Amfeln kreuz und quer durch die Luft. Die Befürzung, die auch die Hühner und Enten ergriffen hatte, hielt aber nur zwei oder drei Tage an. Dann zeigte jedes Tier wieder das an ihm gewohnte normale Benehmen. Man konnte beobachten, wie ganze Scharen von Sperlingen nach den Festungswerken zogen, um dort die fortgeworfenen Brotkrumen in aller Gemütsruhe zu verzehren, während, wenige Schritte von ihnen entfernt, die Riesengeschütze der Forts ihre furchtbare Stimme erschallen ließen.“

Auch die Zugvögel lassen sich wenig durch den Krieg in ihren Reisen beeinflussen. Die Erfahrung

des Deutsch-Französischen Krieges lehrte, daß die Zugvögel sich zur Zeit der Belagerung in den Vorgärten der Pariser Häuser genau wie in den normalen Jahren einstellten. Selbstverständlich zeigen die Vögel in einer Gegend, in der sie sich nur vorübergehend aufhalten, nicht dieselbe Standhaftigkeit. Daraus erklärt sich das aufgeregte Umherstreifen der Seevogelarten zur Zeit der belgischen Kämpfe an der Nordseeküste. Wirklich starke Wirkungen lassen sich meist nur beobachten, wenn zu dem Lärm auch noch andere, den Vogel direkt beeinflussende Hindernisse treten. So ist der Hausperling so sehr an die Nähe von Menschen gewöhnt und auch durch seine Nahrung von den menschlichen Wohnstätten abhängig, daß es nicht wundert, wenn die von Grund aus zerstörten französischen Ortschaften auch von den Sperlingen verlassen wurden. Auch die Beschädigung von Wäldern und die damit verbundene Zerstörung der Nester zwingt die Vögel zum Ortswechsel.

In der Heimat wird das Vogelleben im Kriege hauptsächlich durch das Fehlen von Jägern sowie durch die Sparmaßnahmen in der Landwirtschaft beeinflusst. Während der erstere Umstand eine Vermehrung der Raubvögel bewirkt, werden durch die neuen Moorkulturen vielen Vogelarten bisher beliebte Aufenthaltsorte entzogen.

Rätsel-Ecke

Rätsel.

Bald, in eilemdem Lauf, verbünden wir schnell die getrennte, Bringen Kunde und Gut sicher von Bande zu Land — Bald doch freie ich still, bewege mich nur auf der Stelle, Denn ein strenges Geheß trakt mich, verlaß ich den Platz.

Aufgabe.

Man lege 30 Hölzchen (Nägeln, Zählstämme usw.) auf den Tisch, davon sollen zwei Personen abwechselnd eine bestimmte Anzahl von 1 bis 6 Hölzchen usw. hinwegnehmen. Derjenige, welcher zuletzt zugreift, hat gewonnen. Wie muß man es anfangen, wenn man gewinnen will?

Mittwoch.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:

Fensterhebe.

Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.

Berlin SW, Ritterstrasse 50a.

Fernsprecher: Amt Moritzplatz 15263, 15264 und 15265.

Besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Mosel-Weine

Obermoseler	1,—
1909er Remicher	1,10
1911er Wormeldinger	1,30
1911er Enkircher	1,50

Rhein- und Pfälzer-Weine

1908er Gensinger	1,—
1911er Bingertor Kahlenberg	1,30
1912er Niersteiner	1,50
1910er Hallgartener	2,—

Rot- und Bordeaux-Weine

Fronsac Bordeaux	1,30
1911er Cru du Moulin	1,50
1909er Saint Seurin	1,75
1911er Cru Bayle Soussans	2,—

Als Spezialität empfehlen wir: per Ltr.

Französischer Rotwein	1,75
Obermoseler	1,10
Edenkobener	1,10
Tarragona (rot) portweinähnlich	2,25

In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Sie erweisen unseren tapferen Soldaten einen

wirklichen Liebesdienst

wenn Sie Ihren Sendungen ins Feld 1 bis 2 Schachteln Fay's ächte Sodener Mineral-Pastillen beifügen.



DRESDEN, Scheffelstrasse, hat allein „Atama“-Straussfedern solche bleiben 10 Jahre schön und fotten: 30 cm lang 3 Str., 35 cm 4 Str., 40 cm 5 Str., 45 cm 8 Str., 50 cm 15 Str., 55 cm 18 Str., 60 cm 25 Str. Samele Federn, nur 15-20 cm breit, fotten 60 cm lang 3 Str., 60 cm 6 Str. Straussbons 5, 10, 20 Str. Reiber 1, 2, 4, 6 Str. bis 60 Str. Guldnamen 1 Kation voll 3 Str.

Anzeigen

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Kaufe mein Bett.

Schöfeln rot, dick Daunentücher, große 1/2 Schlaf- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 20 Pfund neuen Galdbaunen, das Gebett Nr. 88. — dasselbe Bett mit Daunendecke Nr. 40. — Feinestes herbstlich Daunentücher Nr. 45. — Zweifelslos ist jedes Bett Nr. 5. — mehr. Material, Geld zurück. Bettfedern billig, gut, frei, 80.000 Runden. 1000 Dankf. Bettentabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Musiknotenmappe mit Notenpult

„Sufanne“

(Patent Jean Joachim-Chaigneau)

Preis in Calico Nr. 4. —

Zu beziehen durch

Preussische Verlagsanstalt

G. m. b. H.

Berlin SW, Ritterstraße 50.

Niemand hat gesunde Beine

jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen. Schwere Leiden sind häufig die Folgen von Krampfadern. Man verlange rechtzeitig bei Haut- und Beinleiden aller Art die Gratisbroschüre: „Lehren u. Ratschläge“ von Dr. R. Weise & Co., Hamburg 25.



Preussische Verlagsanstalt

G. m. b. H.,

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erschien:

Gebet des Kaisers

von

Harry Sheff

für eine Klingelstimme mit Klavierbegleitung

von

Oscar Pasch

königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg.

für Porto.

Sommersprossen

entfernt nur Crème Any in wenigen Tagen garantiert! Machen Sie einen letzten Versuch; es wird Sie nicht reuen irko. M. 270 (Nachh. 235). Gold-Medaille London Berlin, Paris, 1882 notariell beglaubigte Dankscr. beizuhelfen für nur d. Apotheke

Z. eternen Mann, Strassburg 16 Els.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmtätigkeit

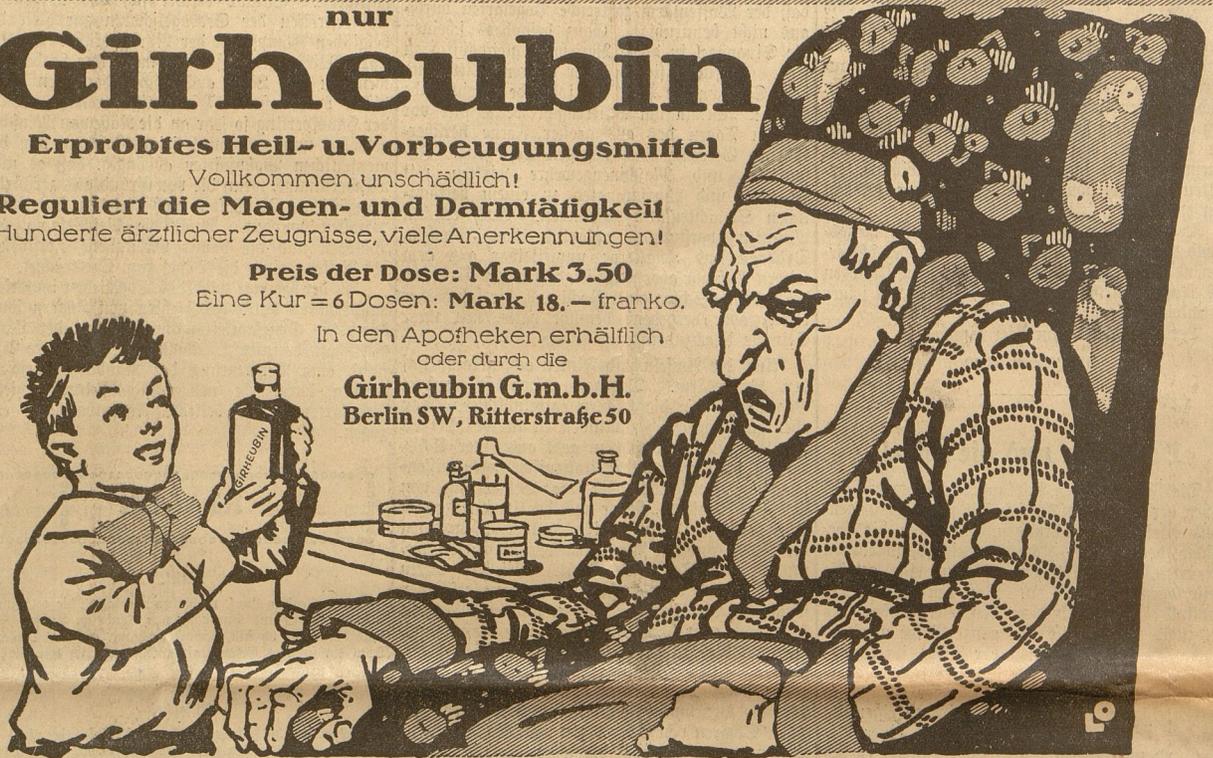
Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18.— franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . . , Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . . , Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . . , Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Proportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . . , Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . . , Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . . , Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . . , Friedberg (Oberbay.). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin bezuziehen.

Dr. A. A. . . . , Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . . , Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuragie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . . , München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . . , Saarbürg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . . , Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . . , Kosheim. . . . daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

Dr. N. . . . , Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . . , Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch ferner verordnen werde.

Dr. T. . . . , Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . . , Neiphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung ver-zogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Glösel, Neudamm — Verlag: Preussische Verlagsanstalt G.m.b.H., Berlin SW68. — Notationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 33.

